

Italien ist immer eine Herausforderung. Die Bau- und Staatskunst der Römer, die unsterblichen Werke der italienischen Maler, Bildhauer, Musiker, Architekten. Wir haben Italien grossartige Höhepunkte der europäischen Kultur zu verdanken. Andererseits irritieren uns seit Jahrzehnten die Turbulenzen der italienischen Politik. Nicht weniger als 67 Regierungen mit 29 verschiedenen Ministerpräsidenten in den gut 70 Jahren seit dem Ende des zweiten Weltkriegs sind ein Indikator für das Unstete, Flirrende, Unberechenbare, das dem politischen Leben unseres Nachbarlandes anhaftet.

Während mehr als 1000 Jahren war Italien ein grosser und grossartiger Kulturraum, geprägt vom Meer und der Seefahrt, von Handel und Landwirtschaft, von der Kunst und der Literatur, der katholischen Kirche und der Erinnerung an die römische Antike – aber ein Staat war Italien bis in die Neuzeit nicht. Vielmehr war es ein Spielball einheimischer und fremder Mächte und Potentaten, hin- und hergerissen vom Strom der Geschichte. Hier nur eine Auswahl von fremden Herren, die sich in Italien zu den verschiedensten Zeiten breit machten: Griechen, Normannen, Spanier, Franzosen, Habsburger – sogar die Eidgenossen versuchten es in ihrer kriegerischen Zeit: Stichwort Marignano.

An der Schwelle zur Neuzeit war Italien aufgeteilt in Königreiche, Herzogtümer, Stadtrepubliken und den Kirchenstaat. In den Jahren um 1800 machte Napoleons unstillbarer Drang, alles auf den Kopf zu stellen, auch vor der italienischen Halbinsel nicht halt. Zwischenzeitlich schwang er sich zum König von Italien auf, aber 1815 war Napoleons Uhr dann endgültig abgelaufen, und der Wiener Kongress ordnete die italienischen Verhältnisse so, dass sich am Bild des politischen Flickenteppichs nichts änderte.

Spätestens hier müssen wir einsetzen, wenn wir die Geschichte der italienischen Einigung verstehen wollen. Deshalb schauen wir etwas genauer hin:

- Das Königreich Lombardei-Venetien war habsburgisches Herrschaftsgebiet.
- Im Grossherzogtum Toskana regierte ebenfalls ein Habsburger.
- In Mittelitalien war der Papst nicht nur Seelenhirt, sondern gleichzeitig Staatsoberhaupt über ein sehr ausgedehntes Gebiet.
- Im Süden mit Hauptstadt Neapel besetzte eine Nebenlinie der spanischen Bourbonen den Thron des sogenannten Königreichs beider Sizilien.
- Die Herzogtümer Parma, Modena und Lucca teilten sich ebenfalls die Bourbonen und die Habsburger auf.
- Bleibt das Königreich Sardinien-Piemont mit Hauptstadt Turin. Hier und nur hier regierte eine einheimische Königsdynastie, das Haus Savoyen. Und dieses italienische Sardinien-Piemont, damals noch unter Einschluss von Savoyen, wird dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der stärkste Motor der italienischen Einigungsbewegung sein.

Dies ist also die Ausgangslage: Italien im frühen 19. Jahrhundert. Am Ende dieses Jahrhunderts aber wird Italien ein nationaler Staat sein mit Regierung und Parlament, mit Volksrechten und mehr oder weniger einheitlicher Gesetzgebung.

Diesen Weg vom politischen Flickenteppich zum Nationalstaat möchte ich im heutigen Vortrag nachzeichnen.

Kapitel 1 Ideen, Anläufe, Misserfolge

Die Jahrzehnte kurz vor und kurz nach 1800 sind eine bedeutende Wendezeit in der europäischen Geschichte. Das Zeitalter des fürstlichen Absolutismus neigt sich dem Ende zu, und es wird abrupt, aber nicht endgültig aus den Angeln gehoben von der französischen Revolution, die man oft und zu Recht auch die bürgerliche Revolution nennt.

Das vorläufige Resultat dieser Revolutionswelle war aber nicht der Sieg des Bürgertums, der Demokratie, des Liberalismus, der neuen Ideen und Ideale, sondern noch ein letztes Mal der Triumph der alten Mächte und Dynastien, die sich nach 1815, d.h. nach dem Wiener Kongress, auf ihren Thronen wieder einrichten konnten. Man nennt deshalb die Zeit zwischen 1815 und 1848 auch die Zeit der Restauration.

In dieser Restaurationsphase passierte in Italien ungefähr dasselbe, was auch im übrigen Europa passierte: Die neuen Ideen von Aufklärung, Liberalismus, Volksherrschaft, Freiheit waren nun einmal da und sie waren nicht mehr unterzukriegen, nicht mit Repression und Polizei und auch nicht mit halben Zugeständnissen der Herrschenden. Und genauso wie in anderen Ländern, insbesondere in Deutschland, verband sich auch in Italien die Idee der Freiheit mit der Idee des national vereinigten Staates.

Diese Symbiose von Liberalismus und Nationalismus ist sehr wichtig - und für uns Heutige nicht auf den ersten Blick verständlich, weil wir heute Nationalismus nicht mit liberal, sondern eher mit politisch rechts verknüpfen. Im 19. Jahrhundert war das genau umgekehrt. Nationalismus im Sinne von nationaler Einheit war liberal, war fortschrittlich, ja revolutionär, war gegen die bestehende Fürstenordnung gerichtet.

Man darf die Staatenwelt der frühen Neuzeit, d.h. vor der französischen Revolution, nicht mit heutigen Massstäben von Staat und Nation messen. Die Habsburger in Österreich, die Romanow in Russland, die Hohenzollern in Preussen verstanden ihre Staaten durchaus nicht als Nationen, sondern als Familienbesitz, veränderbar, am liebsten natürlich vergösserbar durch Kauf oder Krieg oder Tausch oder ganz elegant durch Heiratspolitik und daraus folgende Erbansprüche. Die Staatenwelt des 18. Jahrhunderts war volatil, die Grenzen labil, und die Völker, die in diesen Staaten lebten, wurden ohnehin nicht gefragt, wer ihr oberster Herr sein sollte. So war das, etwas verallgemeinert gesagt, bis vor der französischen Revolution

Nun kamen die neuen Ideen, geboren aus der Aufklärung und der Französischen Revolution, die von absolutistischen Fürstenstaaten nichts mehr wissen wollten. Aber diese neuen Ideen manifestierten sich durchaus widersprüchlich und oft standen sie einander im Weg. Grundsätzlich sind überall und auch in Italien im frühen 19. Jahrhundert zwei Hauptgruppen und –tendenzen dieser Opposition gegen die alte Ordnung auszumachen:

Die gemässigten Liberalen, zumeist aus der Schicht des oberen Bürgertums, verlangten nach persönlichen Freiheitsrechten und politischer Mitsprache. Jedenfalls für ihre Klasse, die Bessergestellten und Bessergebildeten. Könige duften bleiben, wenn sie sich einbinden liessen in zeitgemässe Verfassungen. Ein Schulterschluss mit den alten Eliten war durchaus erwünscht, wenn diese mitspielten, weil das die Erfolgchancen der Liberalen unter Umständen erhöhte. Die Radikaldemokraten, auch Republikaner genannt, deren Wortführer oft jüngere Akademiker, Redaktoren, Schriftsteller waren, gingen einen grossen Schritt weiter. Die Privilegien der wohlhabenden bürgerlichen Oberschicht lehnten sie vehement ab. Und vor allem: Könige und Fürsten galt es nicht nur an die kurze Leine zu nehmen, sondern vollständig zu entmachten und ins politische Pfefferland zu schicken. Monarchie in noch so zivilisierter Form kam für die Radikaldemokraten nicht in Frage. Die Zukunft hiess für sie Republik.

In einem doppelten Ziel aber trafen sich gemässigte Liberale und radikale Demokraten: Die fremden Herren, die Habsburger, die Bourbonen, mussten aus Italien hinausgeworfen und das Land musste zur italienischen Nation vereinigt werden.

Eine erste Welle, die Ordnung des Wiener Kongresses wegzuschwemmen, ergoss sich schon in den frühen 1820er Jahren über Italien:

In Neapel hatten sich nach 1815 wieder die Bourbonen eingenistet – genau nach dem Motto Restauration der bisherigen Machthaber. Doch 1820 stieg das Thermometer des Widerstandes, und zwar in allen Schichten der Bevölkerung. Auch im Besitz- und Bildungsbürgertum, bei den Offizieren und selbst im einheimischen Adel wuchs der Unmut. König Ferdinand II. musste eine liberale Verfassung akzeptieren, die ihm persönlich ganz gegen den Strich und die Natur ging. Doch nun schritten die Wiener Kongressmächte ein. Abweichungen vom Prinzip der Restauration galt es im Ansatz zu bekämpfen. So sah man das vor allem in Wien, in St. Petersburg

und in Berlin. Mit dem Segen des russischen Zaren und des preussischen Königs marschierten österreichische Truppen in Neapel ein und stellten die alten Zustände umgehend wieder her. Ganz Ähnliches spielte sich gleichzeitig im Königreich Sardinien-Piemont ab. In einer ersten Phase schienen die Revolutionäre zu triumphieren, König Vittorio Emanuele I. dankte zugunsten seines als liberal geltenden Sohnes ab, aber eine österreichische Militär-Intervention machte alle Hoffnungen zunichte. Nicht anders in Mailand, in Parma, in Modena, wo die Österreicher ebenfalls mit eisernen Besen wischten.

Im Kirchenstaat führte Papst Leo XII. ein so verbissen antiliberales Regiment, dass selbst der Grossmeister der europäischen Restauration, der Fürst Metternich, von Wien aus den katholischen Oberhirten zu etwas mehr Mässigung mahnen musste. Diesmal waren es französische Truppen, die diesem erzreaktionären Papst den dringend benötigten Rettungsring zuwarfen.

Es sah schlecht aus für die Freunde der italienischen Freiheit um 1830 – aber es gab mindesten von drei Seiten Hoffnung:

Erstens waren die Italiener nicht allein auf weiter Flur; die liberale Bewegung gehörte inzwischen in ganz Westeuropa zum politisch-gesellschaftlichen Alltag; zweitens scherte England mehr und mehr aus der Phalanx der konservativen Mächte aus, vor allem aus wirtschaftlichen Überlegungen, weil liberale Bürger wohl in Zukunft bessere Handelspartner wären als konservative Aristokraten; und drittens hatten die niedergeschlagenen Aufstände Tausende Italiener in die Emigration gezwungen, wo sie – wie der deutsche Historiker Heinrich August Winkler schreibt – eine „patriotische Reservearmee“ bildeten, die nur darauf wartete, wieder ins Geschehen in der Heimat einzugreifen.

Die wichtigsten Köpfe dieser patriotischen Reservearmee waren Giuseppe Mazzini und Giuseppe Garibaldi. Mazzini, studierter Jurist aus Genua, ein Enthusiast und Idealist, agitierte unermüdlich für die revolutionäre Erhebung des Volkes gegen die fremden Mächte und für eine italienische Republik. Das brachte ihm Verfolgung, Verhaftung, Todesurteil, Flucht und Exil ein, nicht nur einmal, immer wieder. Von Genf, Bern, Lyon, Marseille, London aus knüpfte er Verbindungen, gründete Zeitungen, schrieb Artikel, machte Pläne, rief die Italiener zum Freiheitskampf auf. Mazzini war Mitglied des weit verzweigten Geheimbundes der Carbonari, der sich seit der Napoleonzeit die Befreiung Italiens auf die Fahne geschrieben hatte, aber wenig Zählbares vorweisen konnte. Mehr Schwung kam in die Sache, als Mazzini 1831 die Bewegung Giovine Italia (Junges Italien) gründete, und Kontakte zu ähnlichen Organisationen in Deutschland und Polen aufbaute.

Früh schon schloss sich der abenteuerliche Giuseppe Garibaldi dem jungen Italien an. Der Seemann, Soldat und Freiheitskämpfer entpuppte sich als talentierter und tollkühner Anführer von bewaffneten Aktionen, musste ebenfalls mehrmals fliehen, mischte als Söldnerführer in Südamerika bei allerhand Befreiungskämpfen mit und wird später noch einmal entscheidend ins italienische Geschehen eingreifen. Wir werden noch von ihm hören.

Die revolutionären Anläufe stiessen oft ins Leere, weil die Masse der einfachen Leute, der Kleinbauern, Kleinhandwerker, Tagelöhner andere Sorgen hatte als Politik und nationale Einigung. Die meisten konnten ja gar nicht oder kaum lesen und schreiben und viele dachten, die karge Gegenwart sei vielleicht immer noch besser als eine unbestimmte Zukunft unter Führung von liberalen und radikalen Intellektuellen, von denen man wahrscheinlich neue Gesetze, höhere Steuern und obligatorischen Militärdienst zu gewärtigen hatte.

Doch die Revolutionäre gaben nicht auf. Nach weiteren Fehlschlägen in Süditalien und im Kirchenstaat in den frühen 1840er Jahren brachten die Jahre 1848/49 eine weitere Welle des Aufruhrs, nicht nur in Italien übrigens, auch in Paris, Berlin, Wien, Prag und anderswo. Im habsburgischen Venedig rief der hochgebildete Rechtsanwalt Daniele Manin die Republik aus, die sich fast eineinhalb Jahre halten konnte, aber im August 1849 von österreichischen Truppen hinweggefegt wurde.

Turin, das heisst also das Königreich Sardinien-Piemont, erklärte sogar Österreich förmlich den Krieg, marschierte zur Unterstützung der Aufständischen in Mailand ein, das ja zur österreichischen Lombardei gehörte. Die österreichische Besatzung unter dem alten General Radetzky musste sich nach mehrtägigen Strassenkämpfen aus Mailand zurückziehen, aber die vorläufigen Sieger waren sich uneinig:

Sollte die Lombardei dem Turiner Königreich Sardinien-Piemont zugeschlagen werden? So wollten es die gemässigten Liberalen, nicht aber die Mailänder Strassenkämpfer, die von Mazzini angefeuert wurden. Dieser war im Sturmschritt aus dem Exil zurückgekehrt, um eine lombardische Republik zu installieren.

Die Ablösung der österreichischen Krone durch diejenige des Turiner Königs, das war für Mazzini keine Option. Diese inneren Streitigkeiten wurden gegenstandslos und lösten sich in Luft auf, als Radetzky zurückkehrte und den piemontesischen Truppen zweimal, im Juni 1848 bei Custoza und im März 1849 bei Novara, eine Niederlage zufügte.

Auch in Neapel und in Palermo waren die Aufständischen unter sich zerstritten, sodass die dortige Revolution – wie eine italienische Historikerin anschaulich formulierte – schon bald „in Stücke zerfiel“. Ganz dramatisch entwickelt sich die Lage in Rom, wo der päpstliche Ministerpräsident Pellegrino Rossi im November 1848 ermordet wurde, worauf der Papst die Stadt fluchtartig verliess und Exil in Gaeta aufsuchte. Das war für den ewigen Revolutionär Mazzini, der eben noch in Mailand krachend gescheitert war, der Moment des Triumphs. Er rief die römische Republik aus, setzte sich mit zwei Kollegen an die Spitze der Regierung und begann mit einer Kaskade von kurzlebigen Reformen. Die militärische Verteidigung der Republik oblag dem ebenfalls nach Rom geeilten Haudegen Garibaldi. Aber wiederum aber war das konservative Mächtekartell auf dem Posten: Österreich, Frankreich, Spanien und Neapel, alles katholische Mächte, die nicht zusehen wollten, wie dem Papst die Felle davonschwammen. Gegen 35'000 französische Soldaten hatten die knapp 2000 bewaffneten Republikaner unter Garibaldis Führung natürlich keine Chance. Mazzini floh nach England, Garibaldi auf Umwegen nach Amerika.

Es brannte 1848/49 in ganz Italien lichterloh, aber es waren nur Strohfeuer. Die alten Mächte schlugen mit der ganzen Gewalt ihrer Armeen und Polizeikräfte zurück und stellten die bisherigen Zustände wieder her, aber nicht die Ruhe und den Frieden. Der Kampf um das Doppelziel Freiheit von fremder Herrschaft und Einheit der Nation ging in die nächste Runde, und für uns geht es ins nächste Kapitel mit der Überschrift: Die Einigung gelingt.

Kapitel 2 Die Einigung gelingt

Um 1850 lag die Einigung Italiens buchstäblich in der Luft, nur konnte noch niemand sagen, wie und unter welchen politischen Umständen sie in die Tat umgesetzt würde.

Und wer sollte oder konnte das Heft in die Hand nehmen, und zwar so, dass nicht wie 1848 alles nach kurzer Zeit wieder im Pulverdampf der internationalen Reaktion unterging? Das erste Kapitel hat deutlich gezeigt: Idealistische Intellektuelle wie der patriotische Schwärmer Giuseppe Mazzini hatten Charisma und Energie, konnten Aufruhr anzetteln, verfügten aber über keine militärischen Machtmittel. Und Söldnerführer wie der verwegene Giuseppe Garibaldi schreckten vor keinem Risiko zurück, waren aber politische Leichtgewichte.

Alles, was die Mazzini, Garibaldi und andere glühende Patrioten nicht hatten, das war – zum Glück für die italienische Einigung – vorhanden im Königreich Sardinien-Piemont: Staatliche Strukturen; diplomatische Kontakte; Militär; eine Königsdynastie, die nichts dagegen hatte, auf der italienischen Halbinsel und in Europa eine grössere und wichtigere Rolle zu spielen als bisher nur in Turin – und vor allem hatte Sardinien-Piemont seit 1852 einen Ministerpräsidenten, den man als eines der grössten politischen Talente des Jahrhunderts bezeichnet hat, den Grafen Camillo Benso di Cavour. Cavour wurde zum eigentlichen Gründer und Architekten des italienischen Nationalstaates. Er entstammte einer alten Turiner Adelsfamilie, war finanziell unabhängig, hatte in jungen Jahren Frankreich und England bereist, kam früh mit liberalen Ideen in Kontakt, freundete sich mit dem englischen Parlamentarismus an, interessierte sich für technische Innovationen und bewegte sich persönlich zum Teil ziemlich riskant auf den Aktienmärkten. 1847 gründete der 37-Jährige die Zeitung *Il Risorgimento*, zu Deutsch: Wiedererweckung. Dieser Begriff wurde schliesslich zur gebräuchlichen Bezeichnung und zur Chiffre für die ganze italienische Einigungsbewegung des 19. Jahrhunderts.

Dass Cavour schon in jungen Jahren von der Einheit ganz Italiens geträumt hätte wie Mazzini und andere, glauben seine Biografen nicht. Wohl aber von einem grösseren norditalienischen Staat unter Turiner Führung.

Doch der Ministerpräsident erkannte die Zeichen der Zeit, und als die nationale Bewegung ins Rollen kam, taktierte und agierte er zielstrebig, geschickt und wendig, und kein Historiker zweifelt: Cavour war der entscheidende Kopf der Einigungsbewegung. Sein Biograf Peter Stadler nennt ihn den einzigen wirklichen Staatsmann im damaligen Italien. Als liberaler Graf befürwortete Cavour die Monarchie als Staatsform, aber in modernem Gewand; durch ein Parlament kontrolliert; mit politischen Rechten für die Bevölkerung, wenn auch nur für die Bessergestellten. Es war vor allem Cavours Verdienst, dass das Königreich Sardinien-Piemont die einzige liberale Monarchie im damaligen Italien war und das Land mit dem aussichtsreichsten Industrialisierungspotenzial.

Wie lief nun der Einigungsprozess konkret ab, der in den fünfziger Jahren einsetzte und 1870 abgeschlossen war? Die Unruhen in den habsburgisch und bourbonisch beherrschten Gebieten flackerten auch in den 50er Jahren weiter. Cavour aber wusste genau, dass die Italiener allein ihre Halbinsel nicht befreien konnten. Wie sollte die starke habsburgisch-österreichische Bastion in der Lombardei und in Venetien gebrochen werden? Piemont-Sardinien benötigte dazu die Hilfe eines starken Partners. Und da drängte sich Frankreich geradezu auf. Warum? In Frankreich regierte damals ein Mann mit einem illustren Namen: Louis Napoleon, der Neffe des ersten Napoleon: Er war 1848 zum Präsidenten der französischen Republik gewählt worden und hatte sich bald darauf, 1852, dem Vorbild seines Onkels folgend, die Krone auf den Kopf setzen lassen und war seither Kaiser Napoleon III. Und wie sein Onkel, und wie jeder Emporkömmling, war er auf Gedeih und Verderb auf politischen Glanz und Erfolg angewiesen - und – ebenso auf die Demonstration militärischer Stärke.

Cavour war entschlossen, sich die Profilierungsbedürfnisse des Kaisers zunutze zu machen, und er musste nicht lange auf eine günstige Gelegenheit warten. 1853 begann der Krimkrieg zwischen dem Osmanischen Reich und dem zaristischen Russland. Frankreich und England eilten dem bedrängten osmanischen Reich zu Hilfe. Cavour packte die Chance, die sich ihm da bot, und schickte 15'000 piemontesische Soldaten auf französischer Seite in diesen Krieg. Damit hatte sich Cavour als treuer Freund Napoleons empfohlen, und er musste nicht mehr allzu viele Überredungskünste aufwenden, den französischen Kaiser zum Partner und Schirmherrn seines Projekts Italienische Einigung zu gewinnen. Dem Kaiser konnte ohnehin nichts lieber sein, als dem alten Konkurrenten Habsburg-Österreich eins auszuwischen und damit Präsenz zu markieren auf dem Feld der europäischen Machtansprüche. Im Sommer 1858 trafen sich Napoleon und Cavour im Badeort Plombières in den Vogesen unter dem Siegel höchster Verschwiegenheit und besprachen das Vorgehen und die Ziele. Habsburg-Österreich sollte mit französischer Unterstützung aus Norditalien hinausgeworfen werden. Das Ziel war vorläufig noch nicht eine ganz Italien umfassende Einigung, sondern eine Föderation mit einem von Sardinien-Piemont beherrschten Norditalien, zwei weiteren Königreichen in Mittel- und Süditalien und einem verkleinerten Kirchenstaat. Wichtig war für Cavour, dass Österreich ausgeschaltet war.

Als Gegenleistung forderte Napoleon die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich. Cavour sah den Proteststurm zu Hause in Turin voraus, aber dieser Preis für die französische Schützenhilfe schien ihm vertretbar. Cavour liess sich von Napoleon noch eine weitere Zusage abringen. Napoleon gedachte nämlich, seinen Einfluss im zukünftigen Königreich Italien durch einen Akt altbewährter Heiratspolitik zusätzlich abzusichern. Cavour sollte sich bei seinem König Vittorio Emanuele II. dafür einsetzen, dass dessen 15-jährige Tochter Marie Clothilde einen Cousin des französischen Kaisers heirate, den 20 Jahre älteren, als Frauenheld und Luftbus sattsam bekannten Prinzen Joseph Charles Bonaparte. Der König biss auf die Zähne und verknurrte die bedauernswerte Marie Clotilde dazu, dieses Opfer im Interesse des italienischen Vaterlandes zu bringen. (Dieser Verbindung sind übrigens die letzten heute noch lebenden Bonaparte-Nachkommen zu verdanken.)

Unterdessen merkte man in der Wiener Hofburg merkte natürlich rasch, dass sich in Norditalien etwas zusammenbraute. Die österreichische Regierung liess sich provozieren und sandte im April 1859 ein Ultimatum nach Turin, innert drei Tagen alle militärischen Vorbereitungen einzustellen bzw. ihre Truppenbestände massiv abzubauen. Das war genau nach Cavours Plan. Er wies das Ultimatum umgehend zurück und hatte damit den Krieg, den er brauchte, für den er aber gegen aussen nicht verantwortlich sein wollte. Österreichische Truppen marschierten ins Piemont ein, Napoleon hielt sich an seine Zusagen und Anfang Mai 1859 begannen die

Kampfhandlungen. Die Österreicher wurden zurückgedrängt und verloren zwei Schlachten bei Magenta und Melegnano im Grossraum Mailand. Diese Niederlagen bewogen den jungen, erst 29-jährigen österreichischen Kaiser Franz Josef, den Oberbefehl über seine Armeen höchstselbst zu übernehmen, was aber keine Wendung zum Besseren brachte und den Rückzug nicht aufhalten konnte. Die Entscheidungsschlacht des Krieges tobte am 24. Juni 1859 bei Solferino südlich des Gardasse. Zwei gigantische Armeen von je fast 150'000 Mann standen einander gegenüber. Das Blutbad von Solferino forderte mindestens 5000 Tote und ein Vielfaches davon an Verwundeten und Erkrankten, die Opfer der katastrophalen hygienischen Verhältnisse wurden. Ein zufälliger Augenzeuge der Schlacht war der Genfer Kaufmann Henri Dunant. Die schockierenden Bilder veranlassen ihn dazu, die Initiative zur Gründung des Roten Kreuzes zu ergreifen. (Ein weniger dramatisches, aber interessantes Detail ist, dass im Vorfeld der Schlacht ein französischer Aufklärungsballon hochstieg und dabei die ersten fotografischen Luftaufnahmen der Geschichte machte.)

Die österreichischen Niederlagen von 1859 lösten sofort Umstürze in Mittelitalien aus. Florenz und Bologna erklärten den Anschluss an das Königreich Sardinien-Piemont. Nun aber schalteten sich die europäischen Grossmächte ein, England und Russland, und auch Napoleon III. besann sich anders. Ein allzu starkes Sardinien-Piemont als neue europäische Grossmacht schien ihm nicht mehr erstrebenswert. Über Cavour's Kopf hinweg verständigte sich Napoleon mit dem Habsburger Kaiser Franz Joseph auf den Vorfrieden von Villafranca und anschliessend auf den Frieden von Zürich mit folgendem Ergebnis: Die Lombardei geht an Sardinien-Piemont; Venetien jedoch bleibt habsburgisch, ebenso die Toscana und Modena. Italien soll ein locker gefügter Staatenbund werden mit dem Papst als Ehrenpräsidenten. Damit verteidigte Österreich seine Präsenz in Norditalien – Cavour fühlte sich verschaukelt, aber seinem König blieb vorläufig nichts anderes, als diesen Frieden zähneknirschend zu unterzeichnen. Cavour trat frustriert und unter Protest zurück.

Doch das war nicht das letzte Wort. In Mittel- und Süditalien brodelte es weiter, und Cavour kehrte alsbald auf seinen Posten als Ministerpräsident zurück. Und noch einer tauchte wieder auf: Der allzeit bereite Giuseppe Garibaldi. Im Mai 1860 trommelte Garibaldi rund 1000 Freiwillige für ein in der neueren Geschichte beispielloses Abenteuer zusammen. Mit zwei Schiffen und diesen 1000 Mann stach Garibaldi in Genau in See mit Ziel Sizilien. Unter den 1000 Männern überwogen Studenten; es gab aber auch Handwerker, Tagelöhner, Arbeiter und Arbeitslose. Der Älteste soll 70 der jüngste 11 Jahre alt gewesen sein. Eine kunterbunt zusammengewürfelte Truppe, ausgerüstet mit veralteten Gewehren. Cavour zeigte sich keineswegs begeistert, Garibaldi war ja kein Liberaler, sondern ein radikaler Republikaner, aber der Ministerpräsident liess die Sache laufen. Man würde sehen, wie weit das Abenteuer gedieh und ihm dann schon eine vernünftige Richtung geben.

Nach der erfolgreichen Landung auf Sizilien erklärte sich Garibaldi zum Diktator der Insel, der im Auftrag des Königs von Sardinien-Piemont als Befreier gekommen sei. Sizilien gehörte ja zum bourbonischen Königreich beider Sizilien, und dessen König Franz II. schickte seine auf der Insel stationierten Truppen gegen Garibaldi ins Feuer, um den Eindringling aufzuhalten und wieder zu vertreiben. Doch das gelang nicht. Die lokalen Eliten, vor allem die Grossgrundbesitzer, verhielten sich mehrheitlich indifferent. Es interessierte sie nicht allzu sehr, ob ihr oberster Herr nun ein König in Neapel oder ein König in Turin sei. Hauptsache, sie konnten ihre bisherigen sozialen und ökonomischen Privilegien behalten. Und das konnten sie. Eine Landreform zugunsten der Kleinbauern und Landarbeiter war von Garibaldi nicht zu befürchten. Dieser war kein Politiker, sondern ein umtriebiger Soldatenführer und ein glühender italienischer Nationalist, der sich keineswegs in Sizilien niederzulassen gedachte. Er stockte seine Armee auf, zum Teil mit Freiwilligen, aber auch mit Zwangsrekrutierten. Wer sich dagegen wehrte - und das waren Tausende von Kleinbauern und Landarbeitern – wurde mit rüden Methoden unter die Waffen gezwungen.

Bereits drei Monate nach der Ankunft auf Sizilien überquerte Garibaldi mit seinen Truppen die Strasse von Messina, kam rasch voran und liess sich in Neapel alsbald als Sieger und Eroberer feiern. Wie schon in Sizilien kam es zu einigen Kämpfen gegen die zahlenmässig weit überlegenen königlich-neapoletanischen Truppen, aber die viel besser geführten Garibaldiner setzten sich durch, und dem glücklosen Bourbonenkönig Franz II. blieb nur die Flucht aus Neapel in den Kirchenstaat.

Cavour schaute diesem Triumphzug von Turin aus mit gemischten Gefühlen zu. Eine italienische Republik unter Garibaldis Führung war natürlich genau das Gegenteil dessen, was der liberale Monarchist Cavour anstrebte. Gemäss dem deutschen Historiker und Italienspezialisten Wolfgang Altgeld wäre Cavour ein Italien ohne den Süden ohnehin lieber gewesen, aber wenn der Lauf schon nicht mehr aufzuhalten war, wollte und musste er ihn wenigstens kontrollieren können.

Als Garibaldi weiter in Richtung Rom zog, überzeugte Cavour seinen König, dass man dem ungestümen Berufsrevolutionär entschlossen entgegenzutreten müsse. Im September 1860 liess er piemontesisches Militär, persönlich angeführt von König Vittorio Emanuele II., im Kirchenstaat einmarschieren, und sehr bald standen sich diese offiziellen piemontesischen Truppen und die bewaffneten Scharen Garibaldis bedrohlich nahe gegenüber. Der König forderte Garibaldi auf, sich ihm zu unterordnen - und Garibaldi fügte sich. Das war der berühmte Handschlag von Teano (in der heutigen Provinz Caserta in Kampanien), und damit war der Weg frei zur Gründung des nationalen Staates.

Warum der überraschend unspektakuläre Rückzieher Garibaldis? In der Literatur findet man verschiedene Erklärungen. Obwohl kein grosser Stratege, habe er eingesehen, dass er mit seiner zusammengewürfelten Söldnertruppe gegen die offizielle Armee des Königs von Sardinien-Piemont keine Chance hatte. Oder auch: er habe seinen persönlichen Ehrgeiz dem höheren Dienst an der Einheit des Vaterlandes geopfert. Oder sogar: Er habe es mit dem König im Hinblick auf weitere spektakuläre Glanztaten nicht verspielen wollen. Garibaldi tauchte zwar in den 1860er Jahren noch mehrmals als Freischarenführer auf, vor allem in dem immer noch vom Papst beherrschten Rom, aber eine wirklich tragende Rolle spielte er nicht mehr. 1882 starb er, 74-jährig, auf der Insel Caprera vor der Küste Sardinien.

Nun zurück zu den weiteren Ereignissen: 1861, am 16. März, wurde Vittorio Emanuele II. zum Staatsoberhaupt des Königreichs Italien ausgerufen. Cavour übernahm erwartungsgemäss das Amt des Ministerpräsidenten, aber nur noch für ganz kurze Zeit: er starb bereits am 6. Juni desselben Jahres mit nur 51 Jahren. Turin war vorläufig die Hauptstadt des neuen Staates. In Turin tagte auch das gesamtitalienische Parlament. Gewählt war es vom „Volk“, in Führungszeichen, denn wahlberechtigt waren nur Männer, die eine bestimmte Steuerleistung erbrachten und lesen und schreiben konnten, ganze 2% der erwachsenen männlichen Bevölkerung.

Noch aber war die Einigung nicht komplett; es fehlten noch Venetien und der Kirchenstaat. 1866 musste Österreich – geschwächt durch den verlorenen kurzen Krieg gegen Preussen - Venetien an das neue Königreich Italien abtreten. Der päpstliche Kirchenstaat konnte sich in reduziertem Umfang dank der Unterstützung des Kaisers Napoleon vorläufig über Wasser halten. Doch als der deutsch-französische Krieg ausbrach, brauchte Napoleon seine Truppen dringend zu Hause. Damit verlor der Papst seinen machtpolitischen Schutzpatron, und so fiel 1870 auch der Kirchenstaat an Italien. Der Papst hatte als politischer Machtfaktor ausgedient. 1870 war der Prozess der italienischen Einigung somit abgeschlossen, und erst jetzt konnten die Regierung und das Königshaus ihre Zelte in Rom aufschlagen.

Das bombastische Monumento a Vittorio Emanuele II. mitten in der Stadt Rom sollte die Römer und alle Welt an die Einigung des Landes und an den ersten König Vittorio Emanuele II. erinnern. Künstlerisch und städtebaulich gilt es als Todsünde, weil es wie eine Faust aufs Auge der Altstadt wirkt, die dafür um mehrere Strassenzüge kurzerhand dezimiert und amputiert wurde. Nicht alle Römer waren glücklich, dass sie nun von einer Turiner Königsdynastie regiert wurden und das Nationaldenkmal musste sich von Anfang an Spottnamen wie Schreibmaschine, Tortenstück oder Gebiss gefallen lassen. Die Bauzeit erstreckte sich von 1885 bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts.

Dies ist, in ganz kurzen Zügen, die Geschichte des sogenannten Risorgimento, der Wiedererweckung, wie diese Einigungsphase in der italienischen Geschichte meist genannt wird. Der bedeutende deutsche Historiker Golo Mann, Sohn von Thomas Mann, sieht die Einigung als Produkt von zwei sich ergänzenden Bewegungen: «Das eigentlich Bewunderungswürdige war, wie diese beiden Bewegungen, die liberale, diplomatisch-militärische, geführt von Cavour, und die radikale, demokratisch-nationale, geführt von Garibaldi, einander auffingen und sich miteinander vereinigten. Das Ergebnis war das liberale Gesamtkönigreich.» Golo Mann fügt dem letzten

Satz allerdings noch eine wichtige Bemerkung an: „Das Ergebnis war das liberale Gesamtkönigreich – das dann freilich nicht so glücklich sein sollte, wie seine Gründung glücklich gewesen war.“

Warum wurde dieses Königreich nicht ganz so glücklich? Zur Beantwortung dieser Frage, richtet sich unser Fokus nun auf die „Jugendjahre“, wenn man so sagen will, dieses neu entstandenen Nationalstaates.

Kapitel 3 Unruhige „Jugendjahre“

Wenige Jahre früher als Italien, 1848, konnte bekanntlich die Schweiz ihren Prozess der nationalen Einigung abschliessen. Die damals 25 Schweizer Kantone gaben sich eine gemeinsame Bundesverfassung und eine ganz neue Behördenorganisation. Nicht so in Italien. Dort wurde nach der Staatsgründung von 1861 die bisherige Verfassung des Königreichs Sardinien-Piemont auf alle neu hinzugekommenen mittel- und süditalienischen Gebiete übergestülpt. Wolfgang Altgeld nennt dies die Piemontisierung Italiens. Man kann das vergleichen mit dem Anschluss der DDR an Bundesrepublik 1990. Es kann deshalb nicht überraschen, dass das neue Italien unruhige Jugendjahre erlebte und allerlei Kinderkrankheiten durchmachen musste.

Das politische System als solches gab zu berechtigten Hoffnungen Anlass, es war eigentlich auf der Höhe der damaligen Zeit. An der Spitze der Staatspyramide stand der König, und das war natürlich Vittorio Emanuele, der bisherige König von Sardinien-Piemont. Die Verfassung, an die er sich halten musste, konnte er nicht selber verändern. Das war ihm 19. Jahrhundert noch keineswegs selbstverständlich. Gemäss seinem offiziellen Titel war er „König durch göttliche Vorsehung und das Votum der Nation“. Diese Bezeichnung bedeutete im ersten Teil einen Rückgriff auf die alte monarchische Tradition (durch göttliche Vorsehung) und im zweiten eine Referenz an die neue Zeit (durch das Votum der Nation). Auch die offiziellen Staatsporträts dieses Königs changieren oft zwischen Tradition und Moderne. Das Ambiente und die Machtinsignien erinnern an barocke Herrscherporträts, die Kleidung des Königs – Uniform mit langen Hosen – ist pures 19. Jahrhundert.

Besonders populär wurde der raubeinige Vittorio Emanuele nie, jedenfalls nicht ausserhalb seiner piemontesischen Stammlande. Man nahm es ihm zum Beispiel übel, dass er seine Nummerierung als Vittorio-Emanuele der Zweite beibehielt, denn als König von ganz Italien war er natürlich Vittorio Emanuele der Erste. Trotz der Bindung an die Verfassung war er mehr als eine nationale Repräsentationsfigur, stand an der Spitze der Armee, entschied über Krieg und Frieden und konnte den Ministerpräsidenten und die Mitglieder der Regierung nach eigenem Gutdünken ein- und absetzen, auch über die Köpfe der Parlamentarier hinweg.

Das von den Stimmberechtigten gewählte Parlament hatte die Hoheit über die Gesetzgebung, und so mussten die jeweiligen Ministerpräsidenten den meist dornenvollen Weg zwischen Königshaus und Volksvertretung finden. Es gab zwar politische Lager, aber von organisierten politischen Parteien konnte in den ersten Jahrzehnten noch keine Rede sein. Stattdessen herrschten Klientelbeziehungen und Gruppeninteressen, die von Fall zu Fall rasch wechselten und weder personell noch inhaltlich zuverlässige Konturen aufwiesen. Die Ministerpräsidenten waren deshalb ständig am Lavieren, mussten immer wieder von Neuem Mehrheiten suchen, hinter verschlossenen Türen Versprechungen machen, Drohungen austossen, sich drehen und wenden. Die Gefahr von Korruption und Vetternwirtschaft lag da auf der Hand. Der Grossmeister dieses Spiels, das man in Italien trasformismo nannte, war in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg der langjährige liberale Ministerpräsident Giovanni Giolitti.

Italien war vom ersten Tag an ein Staat, durch den sich tiefe Gräben zogen, so unter anderem zwischen dem Norden und dem Süden, zwischen besser Gebildeten und Analphabeten, zwischen gläubigen Katholiken und Liberalen – oder anders gesagt: zwischen Kirche und Staat. Zuerst zum bekannten Nord-Südgefälle: Ab Mitte des 19. Jahrhunderts nahm in den Ländern Westeuropas die Industrialisierung Fahrt auf. Zu dieser industrialisierten Zone gehörte auch – jedenfalls teilweise – der Norden der italienischen Halbinsel. Im Städtedreieck Mailand – Turin – Genau brachten Maschinen-, Textil- und chemische Industrie Arbeit und Brot - und Kapital für weitere Investitionen. Geradezu beispielhaft für diesen Aufstieg ist die Turiner Agnelli-Dynastie, Autobauer und Fussballmäzene bis heute. Bereits am Ende des 19. Jh. gründete Giovanni Agnelli die Firma Fiat.

Ganz anders verlief die Entwicklung im Süden, im sogenannten Mezzogiorno. Dort dominierte immer noch der feudale Grossgrundbesitz, welcher der Ausbeutung der ländlichen Unterschichten Tür und Tor öffnete und der die Besitzenden auch nicht dazu zwang und motivierte, ihr Kapital in landwirtschaftliche oder industrielle Innovationen zu investieren. Somit war und blieb der Süden rückständig. Kam dazu, dass viele Menschen im Süden den neuen Staat als ein Kolonialprojekt des liberalen Nordens wahrnahmen und wenig Neigung zeigten, fortschrittliche Ideen, die von dort kamen, aufzunehmen. Ob der reiche Norden zu wenig getan hat, dem Mezzogiorno auf die Beine zu helfen, oder ob sich der Süden gar nicht helfen lassen wollte, weil die Bauern dort mit dem neuen Staat ohnehin nichts anfangen konnten, ist unter italienischen Historikern bis heute ein kontrovers diskutiertes Thema. Das italienische Nationalgefühl, das patriotische Intellektuelle und idealistische Revolutionäre seit dem frühen 19. Jh. heftig geschürt hatten, liess den armen Süden jedenfalls weitgehend kalt. Hier hatte sich die historische Erfahrung, von fremden Herren abhängig zu sein, von Arabern, Griechen, Byzantinern, Stauern, Bourbonen, tief eingepägt, und für viele Menschen im Mezzogiorno waren die neuen Herren aus dem Piemont eben auch wieder eine Fremdherrschaft. Die gesamteuropäische Wirtschaftskrise ab Mitte der 1870er Jahre machte allen zu schaffen, aber dem Süden noch ganz besonders. Schutzzölle auf industrielle Importe kamen der Schwerindustrie im Norden zugute, aber nicht den kleinen Leuten im Süden. Zudem überschwemmte damals billiges Getreide aus Amerika den Markt und zerstörte die Preise der Kleinbauern. Heinrich August Winkler schreibt, „der Mezzogiorno versank (in den 1870er Jahren) in einer wirtschaftlichen Depression, die bis heute anhält.“ Eine Folge der Misere waren grosse Auswanderungswellen. In den 15 Jahren vor dem ersten Weltkrieg strömten insgesamt etwa 9 Mio. Auswanderer vor allem Richtung Nord- und Südamerika.

Wer nicht auswandern konnte oder wollte, musste sich irgendwie behelfen. Eine besonders dramatische Form des sozialen Protests und der kriminellen Selbsthilfe im Süden war das sogenannte Brigantenwesen. Bewaffnete Horden, angeführt von abenteuerlichen Räuberhauptleuten, verbreiteten Angst und Schrecken, terrorisierten vor allem Landbesitzer und lieferten sich jahrelang erbitterte Kämpfe mit Regierungstruppen.

In der Einschätzung der Bevölkerung des Südens standen die Briganten, insbesondere ihre Chefs, irgendwo zwischen Schwerverbrechern und Rächern der Enterbten und Deklassierten. Landauf, landab bekannt war etwa Carmine Crocco, der am Schluss mit 75 Jahren in einem Gefängnis auf Elba starb. Zu fragwürdiger Popularität brachten es auch etliche Brigantenbräute wie Michelina da Cesare, die mit 27 Jahren von Regierungssoldaten erschossen wurde. Noch verheerender – weil weniger fassbar und bis in höchste Kreise verzahnt – wirkten von Anfang an die Mafia und die Camorra. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machten italienische Anarchisten verschiedener Couleur durch spektakuläre Attentate von sich reden. Opfer von Mordanschlägen wurden 1894 der französische Staatspräsident Sadi Carnot, 1896 die österreichische Kaiserin Elisabeth, die bekannte Sissi, und 1900 der italienische König Umberto I. Für Heinrich August Winkler sind diese Anarchistenmorde „eine rückständige Form des Protests, geboren aus rückständigen Verhältnissen.“

Ein weiteres trennendes Element war der Bildungsstand der Bevölkerung. Der Graben zwischen besser oder gar akademisch Gebildeten und Analphabeten war abgrundtief, und eine der Bruchlinien verlief auch hier zwischen dem Norden und dem Süden. Gemäss einer Volkszählung von 1861 waren im Norden 50% der Menschen des Lesens und Schreibens nicht mächtig, im Süden betrug dieser Anteil aber 85 bis 90%. Im Durchschnitt des ganzen Landes rechnete man 78% der Erwachsenen zu den Analphabeten. Ein Gesetz aus dem Jahr 1877 erhöhte zwar die obligatorische Schulpflicht von zwei Jahren auf drei Jahre, aber das reichte natürlich nicht weit und konnte auch nicht durchgesetzt werden, schon gar nicht im Mezzogiorno. Noch um 1900 galten 50% der erwachsenen Italienerinnen und Italiener als Analphabeten. Das war im europäischen Vergleich sehr viel, und es erschwerte die Identifikation mit dem neuen Staat erheblich, zumal das Stimmrecht – nur für Männer – weiterhin an Schulbildung und an Steuerleistung gebunden war. Anfänglich sahen sich – wie schon erwähnt - 98 von 100 erwachsenen Italienern vom Stimmrecht ausgeschlossen. Demokratie für die Oberschicht, kann man da nur sagen! Schrittweise fielen diese Beschränkungen bis kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs weg.

Als wahrer Klotz am Bein des modernen Staates profilierte sich die katholische Kirche. Pius IX. war der letzte in einer langen Reihe von Päpsten, die nicht nur Seelenhirten, sondern Staatschefs und Machtpolitiker gewesen waren. Mit der Eingliederung des Kirchenstaates 1870 war diese Rolle ausgespielt. Pius IX. erklärte sich dramatisch zum Gefangenen im Vatikan, schleuderte Bannflüche gegen den neuen Staat und verbot 1874 den italienischen Katholiken in der Bulle „Non expedit“ jede aktive und passive Beteiligung an demokratischen Wahlen. Das war einerseits eine Retourkutsche für die politische Entmachtung, aber ebenso Ausdruck der militant antiliberalen, antidemokratischen und antimodernen Haltung dieses Papstes. Das Verbot wurde mit der Zeit etwas gelockert, aber erst 1919 von Papst Benedikt XV. endgültig aufgehoben.

In der Innenpolitik wechselten sich gemässigt linke und gemässigt rechte Regierungen ab, bis 1887 der hartgesottene Francesco Crispi für mehrere Jahre zur dominierenden politischen Figur aufstieg. Der Sizilianer Crispi war als junger Mann ein aktiver Anhänger Mazzinis und Garibaldi gewesen, brachte es im fortgeschrittenen Alter zum Ministerpräsidenten, verfolgte in dieser Rolle einen zunehmend autoritären Kurs, verbot die sozialistische Partei, griff mit harter Hand und Militäraufgeboten gegen unruhige Bauern und streikende Arbeiter durch und führte Italien in imperialistische Abenteuer in Afrika.

Imperialismus war damals unter den europäischen Mächten Trumpf, und der junge Nationalstaat Italien wollte nicht hinten nach hinken. Mit mehr oder weniger Erfolg versuchten die Italiener in Somalia, Eritrea, Abessinien und an der libyschen Küste labile Herrschaftspositionen aufzubauen. 1896 musste jedoch ein italienisches Expeditionsheer gegen die weit unterlegenen Truppen des Kaisers von Abessinien, Meneliks II. (heute Äthiopien) in der Schlacht von Adua eine schmachvolle Niederlage einstecken. Die europäische Öffentlichkeit und die Opposition im eigenen Land sparten nicht mit Hohn, und es war dann Jahrzehnte später eines der Ziele Mussolinis, diese böse Scharte auszuwetzen.

Das Debakel von Adua beendete die Karriere des Ministerpräsidenten Crispi, der sich mit einem autoritären Führungsstil durch den Dschungel der italienischen Innenpolitik durchzukämpfen versucht hatte, womit er aber ebenfalls gescheitert war.

Italien schloss also das Jahrhundert seiner nationalen Einigung nicht nur mit einer Regierungskrise ab, sondern vor allem mit einem militärisch desaströsen und politisch wie moralisch nicht zu rechtfertigenden Feldzug in Afrika. Der junge Staat sah sich um die Jahrhundertwende vor Problebergen, die er zum Teil durch eigene Schuld und Versäumnisse aufgetürmt, zum Teil von seiner Vergangenheit als Tummelplatz europäischer Dynastien geerbt hatte. Die Zukunft sah an der Schwelle des neuen Jahrhunderts keineswegs rosig aus.

Wie lassen sich nun die Ereignisse in Italien in die gesamteuropäische Geschichte jener Zeit einbetten? Schon zu Beginn des Vortrags wurde darauf hingewiesen, dass sich im 19. Jahrhundert in fast ganz Europa liberale und nationale Kräfte Gehör verschafften und in immer neuen Anläufen gegen die Bastionen der Konservativen anrannten. Lassen wir unseren Blick ein wenig reihum wandern und picken wir einige interessante Beispiele heraus:

Kapitel 4 Ein Blick über Italien hinaus

Frankreich war sozusagen das Mutterland des liberalen Fortschritts. Die europäischen Revolutionswellen 1789, 1830 und 1848 gingen alle von Paris aus. Und die Franzosen waren es, die 1848 als erste in der europäischen Geschichte einen vom Volk gewählten Präsidenten hatten. Doch dieser Präsident war Louis Napoleon, der sich – wie wir gehört haben – bald zum Kaiser aufschwang, wie sein Onkel rund 50 Jahre zuvor. Dieses anachronistische Kaisertum konnte sich knapp 20 Jahre halten, bevor es im Deutsch-Französischen Krieg endgültig auseinanderbrach. Seither ist Frankreich eine Republik.

Auch in den deutschen Ländern kamen die Vorkämpfer der liberalen Freiheiten und staatlichen Einheit vorwiegend aus dem gebildeten Bürgertum. Der hoffnungsvollste Anlauf im Revolutionsjahr 1848 führte nicht zum Ziel, weil zu viele Fragen offen blieben und weil der preussische König die ihm angetragene deutsche

Kaiserkrone schlichtweg ablehnte. Er wollte lieber ein regierender König von Preussen sein als ein gesamtdeutscher Kaiser von Volkes Gnaden mit gestutzten Flügeln. Es war schliesslich der preussische Ministerpräsident Otto von Bismarck, dem es 1870 gelang, ein einheitliches deutsches Reich zu schaffen, aber nicht als liberale parlamentarische Monarchie, sondern als konservativ-obrigkeitsstaatlichen Fürstenbund unter preussischer Führung und unter Einbezug der regionalen Könige und Fürsten. Eine solche Fürstenbundlösung konnte es in Italien nur schon deshalb nicht geben, weil dort ausser in Turin nur fremde Potentaten auf den diversen Thronen sass.

Auch kleine Länder standen nicht abseits. Belgien verliess 1830 das Königreich der Vereinigten Niederlande und machte sich selbständig. Griechenland vermochte sich ebenfalls 1830 mit westeuropäischer Unterstützung aus dem Verband des kränkenden osmanischen Reiches zu lösen. Ein Erfolg, der Polen gleichzeitig versagt blieb. Russland unterband die polnische Nationalbewegung, und weder England noch Frankreich noch Österreich fühlten sich bemüssigt, den Polen zu Hilfe zu eilen.

Schliesslich die Schweiz, die nach jahrzehntelangem erbittertem Ringen zwischen Liberalen und Konservativen den Bundestaats von 1848 aus der Taufe heben konnte. Die Schweiz war damals ein demokratischer Vorreiter- und Musterstaat, aber auch das ging bekanntlich nicht ab ohne die Vorgeschichte eines veritablen Bürgerkriegs, des Sonderbundskriegs von 1847.

Vereinfacht und holzschnittartig kann man sagen: die erste Hälfte, oder eher die ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts waren in der europäischen Geschichte die hohe Zeit des liberalen Aufbruchs und der Gründung von nationalen Staaten. Im letzten Dritten, ab etwa 1870, verfestigten und verkrampten sich die grossen Nationalstaaten zu industrialisierten und militarisierten Machtmaschinen, die in Afrika und Asien Kolonien eroberten und die sich auch im engen Raum Europas zunehmend ins Gehege kamen. Bei Golo Mann habe ich die plastische Formulierung gelesen, das späte 19. Jahrhundert sei in Europa eine Zeit gewesen, in der „der Liberalismus absank und bleich wurde gegenüber schärferen Gesinnungen.“ Mit den schärferen Gesinnungen meint Golo Mann den zunehmend aggressiven Nationalismus und Chauvinismus.

Gegen Ende des Jahrhunderts schälte sich sodann die Mächtekonstellation heraus, die Europa in den ersten Weltkrieg führen sollte. Der immer noch wenig gefestigte, junge Nationalstaat Italien versuchte – nicht zu seinem Glück – mitzumischen und liess sich somit prompt in die Katastrophe des Weltkriegs hineinziehen. Doch dieses Thema gehört natürlich nicht mehr in den Rahmen des heutigen Vortrags.

Zusammenfassung und Fazit

Nach diesem Seitenblick auf andere europäische Länder kehren wir zu Italien zurück und fassen die Hauptergebnisse des Referats in wenigen Strichen zusammen:

Nach 1815 setzten die Herren des Wiener Kongresses alles daran, die Restauration auch in Italien durchzusetzen und die Pfründe der Habsburger, der Bourbonen und des Papst zu zementieren.

Aber die Zeiten änderten sich im frühen 19. Jahrhundert. Liberale und Demokraten aller Schattierungen stellten das Recht der alten Autoritäten in Frage, in Italien zu schalten und zu walten wie es ihnen beliebte, als ob es nie eine Aufklärung und eine französische Revolution gegeben hätte. Damit kam auch die nationale Frage auf den Tisch. Freiheit hiess nicht nur Freiheit der Rede, der Presse, der Religion, der Wirtschaft, sondern auch Freiheit und Einheit der Nation. Dass es Jahrzehnte brauchte bis zur Verwirklichung dieses Anliegens, hatte zwei Hauptgründe: Erstens: Es waren Welten, die die verschiedenen oppositionellen Gruppierungen trennten, von aufgeklärten Aristokraten über grossbürgerliche Liberale bis zu radikalen Republikanern, die sich als Anwälte der einfachen Leute verstanden. Zweitens: Die konservativen Aufpasser und Hüter der alten Ordnung, insbesondere Habsburg-Österreich, zögerten nicht, die zahlreichen Aufstandsversuche immer wieder militärisch niederzuschlagen und im Keime zu ersticken.

Die nationale Bewegung nahm erst Fahrt auf, als Camillo Cavour, Ministerpräsident des Königreichs Sardinien-Piemont, die Sache in die Hand nahm. Mit Hilfe Frankreichs gelang es den Truppen Piemonts, die Österreicher

aus der Lombardei hinauszuerwerfen. Ein Jahr später rollte der Patriot und Draufgänger Giuseppe Garibaldi mit seinen Freischaren und mit stillschweigender Duldung Cavour's die italienische Halbinsel von Süden her auf. Als sich Garibaldi dem König unterstellte, stand der Gründung des italienischen Nationalstaates als konstitutionelle Monarchie nichts mehr im Weg. Die noch fehlenden Gebiete Venetien und der Kirchenstaat rundeten das Einigungswerk zwischen 1866 und 1870 ab.

Die Hypothesen, die der neue Staat zu schultern hatte, betrafen die tiefen wirtschaftlich-sozialen Gräben zwischen dem Norden und dem Mezzogiorno, den Rückstand in der Schulbildung des Volkes, vor allem im Süden, und die wütende Ablehnung der gesamten Entwicklung durch die Päpste, die Jahrzehnte brauchten, bis sie sich mit dem Verlust des Kirchenstaates und der Existenz einer liberalen Ordnung einigermaßen abgefunden hatten. Alle diese Probleme, zu denen noch der unglückliche und verspätete Ausflug in imperialistische Machträume in Nord- und Ostafrika kam, bereiteten den Boden für eine Entwicklung, die im frühen 20. Jahrhundert den Aufstieg Mussolinis zum ersten faschistischen Staatsführer Europas ermöglichten. Doch das ist ein anderes Kapitel, das an dieser Stelle im nächsten Semester zur Sprache kommen soll.

Trotz dieser ernüchternden Perspektive bleibt als Fazit, dass es die verschiedenen, durchaus disparaten Kräfte, die im 19. Jahrhundert in Italien am Werk waren, geschafft haben, ein dreifaches Ziel zu erreichen:

- a) Eliminierung der landfremden Herrschaften (Habsburger, Bourbonen)
- b) nationale Einigung und
- c) eine liberal-demokratische Gesellschafts- und Staatsordnung

Italien ist somit ein Paradebeispiel für das Zusammenwirken von drei der wichtigsten Grundkräfte, die sich durch die europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts ziehen.